

### Das neue Europa

Am 14. Juli 1789 stürmte die Bevölkerung von Paris die Bastille. Sie brach in die mittelalterliche Festung der französischen Könige ein, sie drang in die Kerker und Verliese, in die ohne Urteil, ohne Möglichkeit der Verteidigung und vielfach auf Grund geheimer Anschuldigung die erlesensten Geister der Nation geworfen worden waren, in denen ein Voltaire und ein Mirabeau geschmachtet hatten. Eine Welt stürzte zusammen, die Welt des Absolutismus, in der der einzelne Staatsbürger, sondern Untertan war, willensloser Knecht des absoluten Monarchen; das bedeutungslose Rädchen eines Apparates, der von oben gelenkt wurde, nicht der gedachte Teil einer selbstbewußten Nation, die ihr Schicksal und damit auch ihre Regierungsform aus eigenem Willen heraus gestaltete.

Ein neuer Mensch trat hervor, der Mensch der Gegenwart: der die Fesseln des Mittelalters und des Absolutismus hinter sich gelassen, der im Staat nicht länger ein allmächtiges, übermenschliches Wesen, ein Fabelwesen sieht, dem er sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich bedingungslos beugen muß, sondern eine Form des Zusammenlebens frei wollender Menschen. Das ist die große Botschaft, die von der Französischen Revolution ausging, und so stark war die innerliche Kraft dieses Gedankens, daß die berufenen Vertreter des französischen Adels selbst freiwillig auf alle Vorrechte der Geburt und des Standes verzichteten. Haben wir die große Botschaft verstanden? Haben wir ihr die Treue gehalten, allen Anteilungen zum Trotz, oder sind wir schwach geworden, haben wir uns gebeugt oder uns beugen lassen?

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren die großen Ideale, die damals auf das Banner der Revolution geschrieben wurden. Die Menschen sind ihrer selten würdig gewesen. Die Französische Revolution selbst machte die scheinbar unvermeidliche Wandlung durch, über die Schreckensherrschaft zum Krieg und zur Diktatur Napoleons, und im Schatten der Bajonette des Korsen verdorrten die Freiheitsbäume, die die siegreichen Truppen der Revolution in den Nachbarländern gepflanzt hatten. Als Napoleon besiegt war, wurde nicht die Herrschaft der Freiheit errichtet, sondern die alten Dynastien kehrten zurück, die nur den einen Eifer zeigten die Dinge zurückzuschrauben auf den Stand vor dem Sturm auf die Bastille. Aber die heilige Flamme, die einst in Paris emporgelodert war, glühte im Herzen der Menschen weiter.

Der Sturm auf die Bastille entsprang nicht einer einzigartigen Lage, er war nicht das Ergebnis zufälliger Umstände, wenn sie auch den Gang der Ereignisse an jenem bedeutungsvollen Tage und in den folgenden Jahren vielfach mitbestimmen haben mögen. Fast ein Jahrhundert zurück können wir das Erwachen des neuen Menschen verfolgen, das sich bei den großen französischen Denkern der Aufklärung und den deutschen Denkern und Dichtern im Erwachen eines neuen Lebensgefühls widerspiegelt. „In tyrannos“ schrieb der junge Schiller über sein Erstlingswerk, die „Räuber“, und dieses Wort könnten wir über die meisten großen Werke jener Zeit setzen. Lessing, Goethe, Beethoven sind die Bannerträger dieses Geistes der Freiheit. Aber es war kein Zufall, daß die politische Revolution gegen den Absolutismus in Frankreich ausbrach, daß Paris der Schauplatz des Sturmes auf die Zwingburg der Monarchie und der schrankenlosen Staatsgewalt wurde.

Jahrhundertlang haben die Pariser den geistigen Kampf gegen den Feudalgedanken, gegen die aristokratische Fronde, gegen Aberglauben und Unbildung, für die freie Entfaltung des Geistes, für eine soziale und politische Entwicklung und für den neuen Gedanken der Nation geführt. Paris hat bereits im Mittelalter etwas gekannt, was wir sehr viel später als öffentliche Meinung zu bezeichnen lernten, und es hat diese Waffe wiederholt eingesetzt, von den Tagen des Prozesses gegen den Templerorden im 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paris war zugleich der Herzschatz wie das Gewissen der Nation, und damit hat es diesen Begriff erst mit Leben erfüllt. Der Sturm auf die Bastille schuf zugleich den Nationalismus des 19. Jahrhunderts.

Die Völker lösten sich aus den Bindungen der Dynastien, die die Grenzen wie die Landmarken ihrer Landgüter verrückten, ohne die Bewohner der ausgehandelten oder vertauschten Gebiete zu fragen, die über Zugehörigkeit oder Glaubensbekenntnis allein zu verfügen sich ein Recht annahmten. Die Menschen erwarteten nicht nur zum Bewußtsein ihrer Einzelperson, sondern auch ihrer Sprache, ihrer Kultur, ihrer Besonderheiten innerhalb der Gemeinschaft aller Nationen. Napoleon mußte scheitern, weil er sich über die völlige Wandlung der politischen Voraussetzungen in Europa hinwegzusetzen wagte. Die Völker Spaniens, Rußlands und Deutschlands mehr als die Fürsten und deren Heere zerschlugen seine Weltmachtpläne. Im Kleinkrieg verlor er mehr Menschen, als in den großen Schlachten, die er den wohlgedrillten Heeren der Dynastien schlug. Seine Brüder und Verwandten, die er überall als Könige einzusetzen unternahm, schufen ihm durch ihre Stellung mehr Feinde, als sie auf Grund der angebotenen Kronen ihm an Unterstützung zu bringen vermochten.

Seit dem Tage des Bastillesturms geht durch Europa der gleiche revolutionäre Schwung, der anderthalb Jahrzehnte vorher die nordamerikanischen Besitzungen der britischen Krone veranlaßte, die eigene Unabhängigkeit zu fordern. Es gibt seither nur das Bekenntnis für oder wider die Revolution, für oder wider die Freiheit des Einzelnen, für oder wider die Freiheit des Geistes. Immer wieder versuchte der Staatsgedanke des Absolutismus durch eine Hintertür sich einzuschleichen, sich als leistungsfähige Organisation in Notzeiten, als bequeme Lösung in unruhigen Zeitaltern, als Übergangslösung oder als unvermeidliche Endlösung

eines unabänderlichen geschichtlichen Ablaufs materieller Entwicklungen hinzustellen.

Die Diktatur, die Napoleon auf dem Chaos der Revolution errichtete, ebenso wie die Diktatur des Proletariats oder selbst der autoritäre Staat des Nationalsozialismus versuchten immer wieder, den wahren Geist der Revolution für sich zu pachten, aber sie mißbrauchten immer den Zauberklang, der in den Worten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit liegt. Wo ein Mensch ohne richterlichen Befehl, ohne Beweis seiner persönlichen Schuld, nur seiner politischen oder religiösen Einstellung oder gar seiner Zugehörigkeit zu einer Rasse oder völkischen Minderheit wegen, verhaftet, der Freiheit beraubt, seiner Habe verlustig erklärt, der Tortur oder dem Tode ausgeliefert werden kann, dort kann von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht gesprochen werden. Dort bleibt das Bekenntnis zur großen Revolution Lippendienst, dort ist es nicht Herzenssache.

Aus dem Nationalismus, diesem ureigensten Kinde der Französischen Revolution, erwuchs eine der schlimmsten Gefahren für ihre Ideale. Was die eine Nation nicht glaubte, von andern ertragen zu können, was sie aus dem Bewußtsein ihrer inneren Zusammengehörigkeit nicht glaubte dynastischen Ansprüchen gegenüber preisgeben zu dürfen, das wollte sie nun unter Berufung auf Sicherheit, militärische oder wirtschaftliche Erfordernisse den Nachbarn auferlegen. Aus dem Nationalismus, der die Kabinettspolitik des 18. Jahrhunderts als gewissenloses Spiel mit Menschenrechten und Menschenwürde brandmarkte, wurde der Imperialismus, dessen Wirkungen nur verheerender und entsetzlicher waren. Aus den Kriegen der Kronen wurden die Völkerrisse entfesselter Naturgewalten.

War mit dem Sturm auf die Bastille die Politik eines Richelieu oder eines Ludwig XIV. vorüber? Die beiden napoleonischen Kaiserreiche konnten noch als Rückfall in die Kriegspolitik der Monarchien gelten. Wir erfahren jedoch, daß auch Republiken Ansprüche auf Gebiete jenseits der Landesgrenzen, jenseits der Volksgrenzen und jenseits der Sprachgrenzen erheben können. Der Liberalismus erkennt zwar keine überlieferten Rechte an, die aus dynastischen Erfolgen entspringen, aber er beugt sich wirtschaftlichen Erwägungen, militärischen Erfordernissen. In den ersten Tagen der großen Revolution waren die Menschen noch vom Glauben an ihre Ideale durchglüht, damals wollten sie die Welt noch verbessern, auf die Höhe der großen Überzeugung von der Güte des Menschengeschlechts, von der unbedingten Gültigkeit der Menschenrechte und des Naturrechts heben. Wer sich zu den Idealen der Revolution bekennt, muß auch die Kraft aufbringen, diesen hohen sittlichen Schwung nachzuempfinden, zu bejahen und in die Tat umzusetzen.

„Friede den Hütten, Krieg den Palästen!“ lautete das Schlagwort der Revolution. Selbst der große deutsche Denker Kant glaubte noch in der Verantwortung des Volkes den sichersten Schutzwall gegen den Krieg und für den heißersehnten ewigen Frieden zu sehen. Wir sind durch die Geschichte belehrt worden, daß die Paläste in Schutz zerfallen können, der Geist der Zerstörung und des gegenseitigen Mißtrauens, des Neides und der Habgier nach fremden Besitz jedoch weiterhin herrschen kann; daß die Hütte kein Heilmittel dagegen ist. Im Gegenteil scheint es fast, als ob in wirtschaftlicher Notlage der Geist der Verständigung, der Wille zur Zusammenarbeit aller Völker weniger Aussicht hätten, Gehör zu finden.

Von der Französischen Revolution ging einst die große Bewegung aus, die Schranken niederzureißen, die Kabinette und Dynastien zwischen den Völkern

errichtet hatten, die Grenzen innerhalb Europas zurückzutreten zu lassen gegenüber dem großen Bewußtsein, daß die Menschen Brüder seien. Nur der Eigensucht der Fürsten, hieß es, war es zu verdanken, daß gegen den Willen der Bewohner Provinzen verschachtet wurden. Selbst wo sich selbständige Republiken bildeten, waren sie vom Gedanken an die gemeinsame Wurzel, an die gemeinsame Überzeugung von den Aufgaben und der Würde der Menschen durchdrungen. Schnell ist dieser holde Traum zerronnen. Geblieben ist jedoch die Forderung, den Menschen in den Mittelpunkt der Politik zu stellen, die breiten Massen, die das Feuer des revolutionären Schwungs in sich tragen, die nicht schweigend hinnehmen, was am grünen Tisch oder in den Geheimberatungen der Kabinette über sie beschlossen wurde.

Das 19. Jahrhundert brachte das Aufblühen des Nationalismus, bis dann im 20. Jahrhundert die Welt in diesen Flammen zu verbrennen drohte. Heute werden wir diese Frucht der Revolution von 1789 von einem höheren Standpunkt aus betrachten können. Überblicken wir die anderthalb Jahrhunderte, die seitdem vergangen sind, so sehen wir das Heraufkommen der großen, erdteilumspannenden Mächte der Vereinigten Staaten von Nordamerika und der Sowjetunion. Wir sehen die technische Entwicklung, die Entfernungen, deren Bewältigung früher Wochen, ja Monate erheischte, auf Tage, wenn nicht Stunden zusammenschrumpfen läßt, wir empfinden die Schicksalsgemeinschaft, die

Monatlang hat die Welt auf den großen Versuch gewartet, bei dem die Zerstörungskraft der Atombombe wissenschaftlich bis zu den letzten Folgen erprobt werden sollte. Ein neues Zeitalter schien anzubrechen, in dem die Atomzertrümmerung alle früheren Formen der Kriegführung und damit alle Maßstäbe der Politik und des öffentlichen Lebens sprengen würde. Die Vorbereitungen zu diesem Experiment zeigten sich der Größe der gestellten Aufgabe würdig.

40 000 Menschen waren mit der Aufstellung und Einrichtung der Instrumente und der zu beobachtenden Objekte beschäftigt oder als wissenschaftliche Beobachter tätig. Sie wurden in sicherer Entfernung und unter Beobachtung aller gebotenen Vorsichtsmaßnahmen Zeugen der ersten wissenschaftlichen Atombombe. 73 Kriegsschiffe waren der Zerstörungskraft ausgesetzt, darunter das amerikanische Schlachtschiff „Nevada“ und der deutsche Panzerkreuzer „Prinz Eugen“. An Bord von einem Drittel der Versuchsschiffe blieben 4000 Ratten, 2000 Ziegen und 4000 Schweine zurück. Dann nahte sich die Superfestung mit der Wunderwaffe, aus 10 000 Meter Höhe fiel die entsetzliche Zerstörungsbombe und zerplatzte mit einem ungeheuren Knall, der noch in einer Entfernung von 15 Kilometer wie eine Salve von 15-Zentimeter-Schiffgeschützen wirkte. Noch in einem Abstand von 23 Kilometer wurden die Beobachter wie von einem Blitz geblendet, und zwei Rauchwolken stiegen 15 000 Meter senkrecht in die Höhe.

Das waren die ersten Beobachtungen, sie sind durch andere ergänzt worden, und fast erhält der Leser den Eindruck, als mache sich eine gewisse Enttäuschung geltend, daß das Experiment nicht durchschlagender, nicht vernichtender ausgefallen sei. Der politische Hintergrund wird jetzt, wo die Vernichtungsgewalt längst nicht so groß ist wie einzelne sich selbst eingeredet hatten, sichtbar. Der russische Beobachter am Bikini-Atoll, Professor Alexandrow, faßte sein Urteil in die Worte zusammen: „Nicht so schlimm“, während die amerikanischen Sachverständigen feststellen, daß die Zerstörungen größer sind, als zunächst angenommen

gemeinsame Not und gemeinsame Furcht vor einem dritten Weltkrieg um Sieger und Besiegte, um alle Völker des geprüften Europa schlingt. Die großen Worte der Französischen Revolution von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erhalten für uns einen neuen Klang.

Manchmal möchte uns scheinen, als ob das Ursprungsland der Revolution, als ob Frankreich diesen Geist weniger vertritt als die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die in ihren politischen Idealen – niedergelegt in den Satzungen der UNO, praktisch verwirklicht in den Forderungen auf wirtschaftliche Einheit Deutschlands – dem Geist der großen Revolution näherstehen. Wir glauben, daß die Französische Revolution einmal zum Ausgangspunkt eines neuen Europa werden kann, denn von ihr ging die erste, ganz Europa gestaltende politische Wirkung aus. Aber dieses Europa wird sich von dem Erbe des Nationalismus frei machen müssen. Zu schwer hat der Geist der Völkerverhetzung alle getroffen, als daß nicht überall der Wunsch bestehen müßte, zu verzichten auf die Formen, aus denen alles Unglück entstanden ist. Dazu rechnen wir den unseligen Grenzkampf, der um Verrückung von Grenzpfählen, nicht um Befreiung von überkommenen trennenden Schranken geht, der im Verlangen selbst deutscher Stellen zum Ausdruck kommt, aus dem deutschen Staatsgebiet herausgelöst zu werden, statt auf die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit mit dem Nachbarland hinzuarbeiten. Ernst Samhaber

### Ein Bombenversuch

wurde. Fünf Schiffe sind versenkt, die Oberbauten vielfach eingedrückt. Der „Prinz Eugen“ wirkt wie ausgedörrt. Kommt in der Verschiedenartigkeit der Berichtserstattung der Versuch zum Ausdruck, die politischen Folgen der Atombombe und der eigenartigen Tatsache, daß eine Nation eine Waffe in der Hand hält, die keine andere Nation besitzt, zu verwischen? In Nordamerika sind Angebote laut geworden, die Kontrolle der Atombombe und deren Fertigung unter internationale Kontrolle zu stellen, jedoch wurden daran Bedingungen geknüpft, die von der Sowjetunion als unvereinbar mit deren Begriff der Souveränität angesehen wurden. Insbesondere verlangten die Russen, daß der Grundsatz des Vetorechts gegenüber Beschlüssen des neu zu errichtenden Kontrollrats für Atomforschung den Großmächten zustehen müßte. Die Amerikaner jedoch weisen darauf hin, daß sie ihren großen Vorteil in der Kenntnis der furchtbarsten Waffe der Weltgeschichte nicht ohne unbedingte Friedenssicherung aus der Hand geben könnten.

Wir wissen, daß gerade in diesen Wochen in Paris um die Neugestaltung der Welt gerungen wird. Grenzen sollen neu gezogen, Interessensphären abgegrenzt werden. Dabei sprechen nicht nur völkerrechtliche und moralische Grundsätze mit, sondern auch die harten Tatsachen der Politik, die früher allein maßgebend waren. Wenn heute auch die Grundgedanken der UNO die Richtlinien für die Weltpolitik abgeben sollen, so bleibt die Frage, wie weit eine Macht hinter ihnen steht.

Ist die Waffe wirklich so furchtbar, daß sie von Anfang an, bereits im gegenwärtigen Entwicklungsstadium, als kriegsentscheidend angesehen werden könnte? Der Versuch auf dem Bikini-Atoll gibt wohl keine erschöpfende Antwort. Die Hitze an Bord der Schiffe scheint nicht so groß gewesen zu sein, denn die Gummibereifungen der Kraftwagen sind nicht geschmolzen. Selbst die Radioaktivität hat sich nicht als so konstant erwiesen, wie erwartet wurde. Die Tiere sind lebengeblieben, die Ziegen haben ruhig weitergefressen, die Schweine waren munter und vergnügt. Das erinnert an das Wort des Herzogs von Villeroy: „Les cochons survivent toujours!“

### Blick aus England

Von F. W. Pick, London

Wie sieht es jenseits der Grenzen aus? Was denken die Menschen dort? Wohin streben sie? Der Blick von London schweift weit hinaus – über den Atlantischen Ozean von Kanada bis nach Argentinien, übers Mittelmeer, den Indischen Ozean, den pazifischen Raum, nach Moskau; und in der Fülle dieser Gefilde nimmt das deutsche Land nur ein kleines Eckchen ein. Wenn das eigene Leben für jeden einzelnen zu Recht auch noch so gewichtig ist, ein deutscher Leser sollte nicht in den Fehler verfallen, zu glauben, daß die „deutsche Frage“ nun die Welt ausmache und von England aus gesehen derart im Vordergrund allen Denkens stehe, daß sie ohne Bezug auf andere, für England ebenso wichtige oder wichtigere Dinge, behandelt werden könnte. Vieles, was auf den ersten Blick widersinnig erscheint, erklärt sich durch die Notwendigkeit der Rücksicht und Bezugnahme auf andere Fragen in andern Teilen der gleichen unteilbaren Welt!

Im Vordergrund steht hier nicht Deutschland, auch nicht Indien. Frage Nr. 1 ist der innere Neuaufbau zunächst in Großbritannien selbst, dann innerhalb des Weltreiches der unabhängigen Dominien. Dem folgt, als eigentlich erste außenpolitische Frage, die Zusammenarbeit mit Rußland und den Vereinigten Staaten. Danach – nein, selbst danach taucht Deutschland noch immer nicht auf (es sei denn, daß es schon in dem obigen Fragenkomplex mitgehalten ist); danach steht die Zusammenarbeit mit den westeuropäischen Staaten auf der Tagesordnung. Und dann erst befinden wir uns im Bereich der Fragen Europas und damit auch der deutschen Probleme.

Die Zusammenarbeit der Dominien hat bei Kriegsausbruch die erste schwere Probe bestanden, seit im Jahre 1926 Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika unabhängige Staatsgebilde wurden. Die einzige Ausnahme stellte Irland, Eire, dar; es blieb dem Volkswillen gemäß neutral, selbst für den hierfür zu zahlenden Preis, nämlich der Erschwerung des irischen Zieles, eine Einigung der ganzen Insel zu erleben. Südafrika entschied sich durch Parlamentsmehrheit für den Eintritt in den Krieg, leistete in den Tagen der Gefährdung des östlichen Mittelmeeres entscheidende Hilfe und fochte schließlich gar außerhalb des eigenen Kontinents. Das traf auch auf Australien und Neuseeland von Anfang an zu. Die Australier zogen zwar ihre Truppen aus dem Mittelmeerraum zurück, als ihr eigener Kontinent von den Japanern mit Invasion bedroht wurde; jedoch bestand dafür in London vollstes Verständnis. Kanada zudem half die Britischen Inseln vor einem deutschen Einfall zu schützen. Wie ihre Väter zuvor, kämpften Kanadier auf dem Boden Europas für die Befreiung der Alten Welt; es waren Freiwillige, die zum Kampf antraten, nicht etwa einberufene Männer.

Nach der gemeinsam errungenen Befreiung von der Gefahr haben sich die fünf Premierminister der Dominien im Mai und Juni dieses Jahres in London getroffen: sie haben keine neue Maschinerie für erfolgreiche weitere Zusammenarbeit eingerichtet, sondern sich mit losen Besprechungen begnügt. Im Militärisch-Wirtschaftlichen besprach man Zusammenarbeit im Atomzeitalter (notwendige Verteilung der Industrie auf die verschiedenen Länder unter Nutzbarmachung der hierzu besonders geeigneten riesigen Ländermassen etwa Australiens); im Politisch-Wirtschaftlichen einigte man sich auf eine Lösung, die eine britisch-amerikanische Zusammenarbeit ermöglichen soll, ohne daß dadurch dem zwischenstaatlichen Handel der Fünf Abbruch getan würde (was nur den Extremisten in der Oppositionspartei Englands und in den Isolationskreisen Amerikas wie die Quadratur des Kreises erscheint); im rein Politischen besprach man die zu schaffenden Friedensverträge: immer neue Versuche, so entschied man, müßten gemacht werden, Rußland zur Zusammenarbeit zu gewinnen; alle fünf britischen Staaten müßten entscheidend an der Voll-Friedenskonferenz der 21 teilnehmen. Bis zu deren Zusammentritt, auf den Ernest Bevin drängen soll, wird Großbritannien die andern vier mitzuvertreten suchen.

England und Amerika. Trotz allen Reibungen an der Oberfläche besteht an der Gleichmütigkeit dieser beiden kein Zweifel.

Es gab und gibt zwar Amerikaner, die glauben, ohne Anleihe an England und ohne einen erleichterten Warenaustausch ein „amerikanisches Jahrhundert“ einleiten und alle Wettbewerber an die Wand drücken zu können. Gewiß gab es und gibt es Engländer, die glauben, solche Abmachungen würden entweder die Bande des britischen Weltreiches lockern (so Beaverbrook) oder eine sozialistische Planwirtschaft daheim unmöglich machen (so Prof. Cole). All diese Kritik, die sich in den freien Ländern recht genau in ihrer Stärke und Schwäche durch offene Aussprache messen läßt, ist spurlos und wirkungslos verhallt.

England und Rußland. England weiß, daß nur ein sich freiwillig als Einheit fühlendes Europa Frieden finden kann. England ist zäh, England versucht immer wieder. Auf kurze Zeit gesehen mag dies wie Schwäche, wie Zaudern, Nachgeben, Ziellosigkeit erscheinen: dem sich selbst als „Realpolitiker“ vorkommenden Staatsmann mag es gar der Anlaß zu sogenannten diplomatischen Kraftproben sein. Auf lange Sicht gesehen, ist das Ziel der englisch-russischen Zusammenarbeit – für die gleichen Dinge! – alle kurzfristigen Nachteile, Zänkereien und Nasenstüber wert. Ohne solche endliche Zusammenarbeit würde es eben keine „lange Sicht“ geben: ohne sie würde die Welt in zwei Lager gespalten, nie zur Ruhe kommen und nicht nur nicht zum Frieden gelangen – sie würde untergehen. Niemand – nirgendwo! – könnte dies auch nur in Erwägung ziehen.

England und Westeuropa. Beide sind ein und dasselbe, alter Überlieferung gemäß, um ein Stichwort sinnbildlicher Art der Vergangenheit anzuführen: saßen nicht „englische“ Herrscher auf französischen Thronen? Spanier, Holländer, Norweger, ja Hannoveraner auf britischen Thronen? Sie alle



Zeichnung: Szwedzik

„Es ist beklagenswert – aber die Jugend steht noch immer außerhalb...“